



Entspannt beim «Zmorga»: «Es gab oft Nächte mit wenig Schlaf», erzählt Eveline Widmer-Schlumpf, die neben ihren drei Kindern stets berufstätig war. Bild:OliviaAebli-Item

Die Wegbereiterin

Eveline Widmer-Schlumpf verrät, wie sie sich als Frau im Job behaupten und als Mutter rechtfertigen musste.

Denise Erni

Die Zusage zu einem «Zmorga» im Rahmen des 50-Jahr-Jubiläums zum Frauenstimmrecht kam spontan. Eveline Widmer-Schlumpf empfängt uns dazu in ihrem Haus in Felsberg. Den Tisch hat sie bereits gedeckt. Seit ihrem Rücktritt vor fünf Jahren aus dem Bundesrat nimmt es die heute 64-Jährige etwas ruhiger. Sie geniesst die Zeit mit ihren sechs Enkelkindern, die jüngeren hütet sie regelmässig.

Seit 2017 ist Widmer-Schlumpf Präsidentin von Pro Senectute Schweiz, wo sie sich für die Anliegen der älteren Menschen des Landes engagiert. Sie ist Mitglied der Frauenzentrale Graubünden, des Bündner Bäuerinnen- und Landfrauenverbandes und der Business and Professional Women (BPW). «Diese Frauenorganisationen haben mir persönlich immer sehr viel gebracht», erzählt sie. Sie, die als eine der Vorreiterinnen in Graubünden gilt: War sie doch die erste Kreispräsidentin des Kantons und erste Regierungsrätin Graubündens. Einfach war der Weg dorthin nicht, beirren liess sie sich durch nichts und niemanden. Wie viele Frauen vor ihr.

Eveline Widmer-Schlumpf, am 7. Februar feiern wir 50 Jahre Frauenstimm- und Wahlrecht. Ist es wirklich ein Tag zum Feiern?

Ja. Man hat in den letzten Jahren viel erreicht, und es hat sich seit 1971 vieles verändert. Aber wir sind schon noch nicht ganz dort, wo wir sein sollten. Meine Vorstellung war immer die eines natürlichen Miteinanders; dass man als Gemeinschaft funktioniert und jeder das macht, was gemacht werden muss. Das ist aber noch nicht so. Es gibt heute immer noch Konventionen und das Gefühl, das sollte eine Frau, das sollte ein Mann machen – oder eben nicht.

Zum Beispiel?

Zum Beispiel im Haushalt. Leben Kinder im Haushalt, übernimmt in 69 Pro-

zent der Familien die Frau mehrheitlich den Haushalt. Dies, obwohl 60 Prozent der Frauen auch erwerbstätig sind. Ich spreche oft mit jungen Frauen und höre immer wieder: «Er möchte das eben nicht.» Die Frage ist aber nicht, ob Mann möchte! Aber es kommt auch von den Frauen selber, die ihre Rolle so akzeptieren und ihr Revier verteidigen. Oft haben sie das Gefühl, sie würden es besser machen. Als Frau muss man auch akzeptieren, dass es der Mann anders macht.

Blicken wir zurück: Erinnern Sie sich an den Abstimmungskampf 1971?

Ja, ich war damals 14 Jahre alt und an der Kantonsschule in Chur. Als ich von der Kanti die Planaterra hinunterlief, standen beim Ottoplatz Frauen mit Plakaten, auf denen stand: «Männer, bewahrt uns vor dem Frauenstimm- und Wahlrecht!» Ich war entgeistert, auch weil es nicht nur Frauen waren, von denen ich ohnehin das Gefühl hatte, sie lebten in einer «anderen Welt».

Und dann?

Obwohl ich in einem sehr politischen Elternhaus aufgewachsen bin, habe ich mir bis zu diesem Zeitpunkt nicht wirklich intensiv Gedanken darüber gemacht, dass ich weniger Rechte hatte als meine Kollegen in der Kanti. Ich hatte auch nie das Gefühl, dass wir Mädchen in der Klasse – wir waren nur sechs – anders behandelt wurden.

Wie war das in Ihrem Elternhaus? Auf der einen Seite Ihr Vater, der zu dieser Zeit Bündner Regierungsrat war, und auf der anderen Ihre Mutter, die gar nicht an die Urne durfte.

Zu Hause hatte ich nie das Gefühl, meine Mutter dürfe nicht mitentscheiden. Wenn eine Abstimmung oder Wahlen anstanden, sprachen meine Eltern immer darüber, was sie stimmen würden oder wen sie unterstützen wollen. Daher realisierte ich lange nicht, dass mei-

ne Mutter keinen Zettel in die Urne werfen durfte.

Ihr Vater setzte sich stark für ein Ja ein ...

...und man machte ihm den Vorwurf, er würde das nur tun, weil er Vater von drei Mädchen sei. Er meinte dazu nur: «Auch wenn es drei Buben wären, würde ich für die Frauen stimmen.» Mein Papa sagte mir aber auch: «Diese Abstimmung werden wir gewinnen, aber danach müsst ihr schauen, dass es vorwärts geht.» Für ihn war damals klar, dass eine Abstimmung alleine nicht reicht. Seine Worte machten mir grossen Eindruck.

Widmer-Schlumpf sagt, diese Abstimmung habe sie politisiert. An besagtem 7. Februar 1971 durfte sie ihren Vater an den Parteihöck begleiten. «Das war ein unvergessliches Erlebnis.» Der Moment, von dem an Politik ihr Leben mitgeprägt habe. Beeindruckt sei sie vor allem von Elisabeth Lardelli, der ersten Bündner Nationalrätin, gewesen. «Sie war eine überlegte Juristin, die sachlich, ruhig und überzeugend argumentierte, ohne dabei gross Lärm zu machen.»

Auch Widmer-Schlumpfs Weg führte in die Juristerei. Sie entschied sich nach der Matura für ein Studium der Rechtswissenschaften in Zürich. Dort, an der Uni, habe sie dann angefangen zu spüren, wie das «Ellbögen» zwischen Männern und Frauen losging. «Männer, die das Gefühl hatten, eine Frau solle ihnen den Platz nicht streitig machen.»

Es war aber nicht nur das Ellbögen?

Nein. Ich erinnere mich an einen Prüfungstermin, den ich mit einem Kollegen absolvieren musste. Dabei sah der Professor, dass ich einen Ring am Finger trug, und er fragte mich – während der Prüfung –, ob ich im Sinn hätte, zu heiraten. Stellen Sie sich das einmal vor! Als ich bejahte, meinte er, dass ich nicht weiterstudieren müsste. Mein Kollege daneben erblasste, und ich sel-

ber kochte vor Wut. Das war schon ein ganz krasses Erlebnis.

1981 heiratete Widmer-Schlumpf den Bauingenieur Christoph Widmer, den sie bereits seit der Kantonsschulzeit kennt. Mit ihm kehrte sie nach Felsberg zurück, wo das Paar eine Familie gründete. 1985 kam Tochter Carmen zur Welt, 1987 folgte Giannina und 1989 Sohn Ursin. Beruflich blieb Widmer-Schlumpf all die Jahre am Ball. Nach ihrem Lizentiat im Jahr 1981 folgten das Anwalts- und Notariatspatent, und 1990 promovierte sie. Auch als das Paar Familie hatte, blieb Widmer-Schlumpf im Berufsleben und arbeitete als Richterin im Kreisgericht Trins.

1991 wurden Sie zur ersten Kreispräsidentin des Kantons gewählt. Ein Meilenstein.

Ja, auf jeden Fall. Ich stellte mich damals zur Wahl, weil an einer Kreispräsidentenkonferenz ein junger Mann zu mir sagte: In Graubünden werde nie eine Frau Kreispräsidentin. Das gab mir den Ansporn. Mein Vorgänger und mei-

50 Jahre Frauenstimmrecht

Im Fokus

«Ich musste mich immer wieder rechtfertigen, dass ich keine schlechte Mutter bin.»

Eveline Widmer-Schlumpf alt Bundesrätin

ne Partei unterstützten mich bei dieser Wahl. Als ich dann als gewählte Präsidentin 1991 im Kreisamt in Trins sass – ich hatte meinen Schreibtisch beim Eingang –, kam ein Mann herein und sagte: «Grüezi Fräulein, wo ist der Präsident?» Und das 20 Jahre nach Einführung des Frauenstimmrechts. Aber auch bei der Scheidung einer Frau, die ich vertrat, hatte ich ein solches Erlebnis. Der Bezirksgerichtspräsident wartete mit der Eröffnung der Verhandlung, bis ich fragte, wann es losgehe. Er sagte: «Sobald die Vertretung der Frau kommt.»

Sie waren zu einer Zeit berufstätig, in der es weder Kitas noch Mittagstische gab, geschweige denn Ihr Familienmodell «normal» war. Zu all dem lebten Sie in einem kleinen Dorf.

Und dieses Modell war auch nicht von allen akzeptiert! Ich musste mich immer wieder rechtfertigen, dass ich keine schlechte Mutter bin. Als ich 1985 ans Kreisgericht gewählt wurde, musste ich mich noch mehr rechtfertigen. Da war vor allem bei einigen Frauen «der Zapfen ab». Das rührte möglicherweise daher, dass sie sich infrage stellten und sich fragten: Warum kann die alles machen und wir haben schon genug mit den Kindern und dem Haushalt? Und sicher gab es auch solche, die gerne diesen Weg gegangen wären, aber die Möglichkeit dazu nicht hatten.

Diese Möglichkeit hatten Sie dank ihrer Mutter?

Ja, sie war meine Krippe. Ich hatte grosses Glück. Sie sagte immer, wenn du das möchtest, dann unterstütze ich dich. Meine Mutter – sie war die erste diplomierte Kinderkrankenschwester im Kanton – entschied sich ganz bewusst gegen eine Rückkehr ins Arbeitsleben.

Als Widmer-Schlumpf 1998 als erste Frau im Kanton in die Bündner Regierung gewählt wurde, seien die Reaktionen darauf teilweise «ganz böse» gewesen. «Es gab Anrufe und Briefe, in denen stand, wie man als Frau nur so karrieresüchtig sein könne. Der arme Mann und die armen Kinder.» Ihre älteste Tochter sei nach ihrer Wahl in die Regierung von einem Radioreporter gefragt worden, wie sie das fände. Carmen antwortete dann: «Ich finde das lässig. Sie ist nämlich immer so aufgestellt, wenn sie von der Arbeit kommt.»

Hatten Sie nie ein schlechtes Gewissen?

Nein. Ich war davon überzeugt, dass ich das zusammen mit meinem Mann und mithilfe meiner Eltern schaffe. Und ich sah ja auch, wie gut es meinen Kindern dabei ging.

Sie und ihr Mann hätten sich gut ergänzt und ihre Aufgaben sowohl im Haushalt als auch bei der Betreuung der Kinder aufgeteilt. «Man muss als Frau auch bereit sein und Verantwortung übernehmen wollen», sagt sie. «Als ich 1991 die Chance hatte, Kreispräsidentin zu werden, war mein Jüngster gerade zwei Jahre alt. Es war kompliziert, und es gab Nächte mit wenig Schlaf. Aber es hat sich gelohnt.» Doch Widmer-Schlumpf sagt auch, dass die Strukturen heute schon noch fehlen. «Wir müssen ein Schulsystem haben, das es ermöglicht, Kinder in die Tagesschule zu schicken, es braucht Mittagstische und Kita-Plätze, die bezahlbar sind.»

50 Jahre sind geschafft. Was wünschen Sie sich für die Zukunft der Frauen?

Dass man die Lebensmuster, die für einen stimmen, noch viel mehr als etwas Natürliches lebt. Dass es keine Stereotypen mehr gibt. Frauen sollen berufstätig sein können und dafür denselben Lohn wie Männer erhalten, Männer sollen genauso für die Kinder verantwortlich sein dürfen.